

## HINTERGRUND KULTUR UND POLITIK

Reihe	Zeitfragen Literatur
Titel	Geschichten der Geschichte entgegensetzen. Der Schweizer Schriftsteller Peter Bichsel
AutorIn	Matthias Kußmann
RedakteurIn	Dr. Jörg Plath
Sendetermin	13.5.2022
Ton	Ralf Perz
Regie	Klaus-Michael Klingsporn
Besetzung	Frank Arnold, Tonio Arango

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf vom Empfänger ausschließlich zu rein privaten Zwecken genutzt werden. Jede Vervielfältigung, Verbreitung oder sonstige Nutzung, die über den in den §§ 45 bis 63 Urheberrechtsgesetz geregelten Umfang hinausgeht, ist unzulässig.

© Deutschlandradio

**01: Bichsel:**

Ich stelle fest, in der Kneipe, im Restaurant, dass die Tradition des Erzählens, des wirklichen Erzählens, sehr gefährdet ist. Wenn es ausstirbt, das Erzählen, dann sind wir alle tot.

**Erzähler:**

Bellach bei Solothurn in der Schweiz. Peter Bichsel sitzt in seinem Arbeitszimmer am Schreibtisch, auf einem Stuhl, der manchmal knarrt und knackt. Der Raum ist eingenebelt von Zigarettenrauch. Der Schriftsteller ist Mitte 80 – weiße, leicht verstrubbelte Haare, runde Brille, scharfe Nase. Um ihn Regale, Bücher und Bilder, Erinnerungsstücke. Ein schwarzes Ledersofa, Stereoanlage, Platten und CDs. Bichsel lässt sich mit Antworten Zeit, überlegt, beginnt zu sprechen, stockt. Dann ist es still. Man hört das Knistern, wenn er an seiner Zigarette zieht. Er ist jahrzehntelang in Kneipen gegangen, „Beizen“ heißen sie in der Schweiz, und hat über die Besuche geschrieben.

**Zitator:**

„Wie hat sie nur geheißten, die Wirtin in der Rose?“ „Das war die Frau Sommer.“ „Ja, so ähnlich, aber nicht Sommer – nein, Sommer hat sie nicht geheißten.“ Und eine halbe Stunde später plötzlich: „Feier hat die geheißten, Frau Feier!“ Und die Runde strahlt. Der Name ist zurückgekommen. Nein, es werden jetzt nicht Geschichten erzählt über die damalige Rose, diese wunderbare Kneipe, die es nicht mehr gibt – aber eine Viertelstunde später sagt einer: „Ja genau, die Frau Feier.“ Und alle lassen noch mal den Namen über ihre Zungen und Lippen gleiten. Der Name selbst ist die Geschichte, und ohne den richtigen Namen ist es keine Geschichte mehr. (HK 87f.)

**Erzähler:**

Peter Bichsel hat in Beizen zugehört, selbst Geschichten erzählt oder geschwiegen, geraucht und Wein getrunken. Das fehlt ihm.

**02: Bichsel:**

Die Beizenkultur ist weg. Wo gibt es in Berlin noch eine Eckkneipe? Gibt's auch nicht mehr. Und in den 60er Jahren gab's wirklich noch an jeder

Ecke eine! Diese Kneipenkultur ist verloren gegangen. Das hat nicht nur wirtschaftliche Gründe, das ist eine Gesellschaft, die sich verändert hat. Wir leben in einer Gesellschaft ohne Öffentlichkeit.

**Erzähler:**

Bichsel nennt es eine „Party- und Grill-Gesellschaft“: Die Menschen haben sich ins Private zurückgezogen. Man trifft sich mit Freunden und Bekannten und begegnet so kaum neuen Ansichten.

**03: Bichsel:**

Und das Internet ist kein Ersatz für Öffentlichkeit. Das ist ein Kulturwandel.

**Erzähler:**

Der Autor schenkt Rotwein nach, wie noch oft an diesem Nachmittag, in einfache Gläser. Getue mit edlen Weinkelchen ist ihm fremd, überhaupt ist er ein unpräntiöser Mensch. – Heute werde viel geredet, meint er, aber wenig miteinander gesprochen, und schon gar nicht erzählt. Doch für ihn ist Erzählen wichtig. Eine Lebensform der Verständigung – nicht nur beim Schreiben, sondern überhaupt.

**04: Bichsel:**

Der Wichtigste beim Erzählen ist der Erzähler und nicht die Zuhörer. Er muss es aber so erzählen, dass die Zuhörer zuhören, sonst ist es keine Erzählung. Das ist eine spannende Geschichte, ja?

**Erzähler:**

Erzählen ist Reflexion, aber auch Kommunikation. Erzählend ist man genauso bei sich wie bei den anderen.

**05: Bichsel:**

Ich glaube, man kann das eigene Leben nur *erzählend* bestehen, sich selbst erzählend. Der Mensch, der in eine wirkliche Notsituation gerät, in einem Gefangenenlager, in einer Gletscherspalte oder weiß ich wo: Der Mensch, der in der Gletscherspalte an einem Seil hängt, der bereitet bereits die Erzählung vor, was er dann erzählen wird am Stammtisch, wenn er gerettet wird.

**Erzähler:**

Peter Bichsel schreibt vor allem kurze Texte. Oft geht es um alltägliche Erfahrungen der Menschen, ihr Miteinander und ihre Kommunikation, die glücken oder scheitern kann. In jedem Fall ist Erzählen für ihn tröstlich.

**Zitator:**

Ich glaube, der Sinn der Literatur liegt nicht darin, dass Inhalte vermittelt werden, sondern darin, dass das Erzählen aufrechterhalten wird. Weil die Menschen Geschichten brauchen, um überleben zu können. Sie brauchen Modelle, mit denen sie sich ihr eigenes Leben erzählen können. (...) Ich möchte der Geschichte die Geschichten entgegensetzen. (ZS)

**Erzähler:**

Nur über sich selbst schreiben will er nicht.

**06: Bichsel:**

Eine Biografie habe ich fast keine. Es gibt also nichts Großartiges zu erzählen. Ich habe absolut keine Gründe, eine Autobiografie zu schreiben. Ja, ich könnte aufzählen, wen ich alles kennen gelernt habe. Aber das ist auch nicht lustig.

**Erzähler:**

Dabei schaut der Autor auf ein erzählenswertes Leben zurück. Seine Texte sind Klassiker der deutschsprachigen Literatur nach 1945, sie stehen in Schulbüchern und sind in zahlreiche Sprachen übersetzt. Er hat in vielen Ländern Lesungen gehalten und an Universitäten unterrichtet. Zudem streitet er, der sich einen „Linken“ nennt, für soziale Ideen, ist in der Schweiz eine so geschätzte wie kritisierte öffentliche Figur. Aus dem Volksschullehrer, der er eigentlich bleiben wollte, ist früh ein Schriftsteller mit einem bedeutenden Werk geworden – der sich heute manchmal wundert, wie das alles kam.

**07: Bichsel:**

Ich weiß nicht wie, aber es hat funktioniert. Ich weiß nicht wie...

**Regie:**

Musikakzent.

**08: Bichsel:**

Ich hatte sehr gute Eltern, ich hatte eine sehr gute Jugend. Eben Kleinbürger, aber wenn ich mich zurückerinnere, von einer erstaunlichen Großzügigkeit.

**Erzähler:**

Peter Bichsel wird am 24. März 1935 in Luzern geboren. Sein Vater ist Handwerker, Maler, seine Mutter Hausfrau. Er wächst in Luzern und Olten auf. Schon in der Kindheit lernt er, wie wichtig es ist, zu erzählen.

**09: Bichsel:**

Man kann zwei verschiedene Jugendzeiten, Kindzeiten erleben. Entweder in einer Familie, wo nicht gesprochen wird, oder in einer Familie, wo gesprochen wird – Sprechen heißt in diesem Fall Erzählen in der Familie. Das ist nicht nur eine Frage des Bildungsstandes der Eltern oder des Sozialstandes der Eltern. Es gibt auch reiche Familien, wo nicht gesprochen wird, wo nichts erzählt wird. Ich hatte das Glück in einer Familie aufzuwachsen, wo erzählt wurde.

**Erzähler:**

Bichsels Eltern sind keine Leser, aber im Regal stehen das Malerhandbuch des Vaters, „Meyers Konversationslexikon“ von 1890 und die Bibel. Den Jungen faszinieren die Buchstaben, die man aneinanderreihen und Wörter daraus machen kann. Er beginnt erste kleine Geschichten zu schreiben. In der Schule ist er ein unsportlicher Außenseiter, der wegen seiner nasalen Sprache gehänselt wird. Und er hat als Linkshänder eine schwer lesbare Schrift, ist auch noch Legastheniker, seine Diktate sind voller Fehler. Doch es gibt einen Lehrer, der ihn fördert. Jahrzehnte später sagt der erfolgreiche Autor in seinen „Frankfurter Poetik-Vorlesungen“:

**Zitator:**

In der fünften und sechsten Klasse hatte ich einen Lehrer, der sich die Mühe nahm, in meinen Aufsätzen die schreckliche Schrift eines Linkshänders und die Rechtschreibung vom Inhalt zu unterscheiden. Er lobte meine Aufsätze, freute sich über sie. Nur er allein ist schuld daran, dass ich hier stehe, dass ich so etwas wie ein Schriftsteller geworden bin. (DL 37)

**Erzähler:**

1955 wird Bichsel selbst Volksschullehrer im Kanton Solothurn. Er folgt dem Beispiel seines ehemaligen Förderers und streicht bei Aufsätzen keine Rechtschreib- und Grammatikfehler an. Überhaupt unterrichtet er seine Schüler unkonventionell, will sie nicht bevormunden.

**10: Bichsel:**

Das hat *auch* viel mit Erzählen zu tun. Man kann die Grammatik auch erzählen. Man muss sie nicht pauken, man kann sie auch erzählen. Man kann auch die Mathematik erzählen. Ja, ich hab den Eindruck, wir hatten es gut in der Schule.

**Erzähler:**

Der junge Lehrer fährt mit dem Fahrrad zur Schule. Auf dem Weg kommt er in dem Dorf Bellach an einigen Neubauten vorbei, unscheinbaren geduckten Häuschen in einer Seitenstraße. Er findet sie scheußlich. Mit seinem Ideal moderner lichter Bauhaus-Architektur haben sie nichts gemein. Doch in einem davon sitzen wir jetzt, 60 Jahre später. Tritt man durch die Tür, steht man in einem engen Flur. Eine steile Holztreppe führt ins Obergeschoss. Bichsel scheint es kaum zu nutzen, die Treppe dient als Abstellfläche für allerlei Dinge. Links geht es durch eine kleine schmale Küche ins Arbeitszimmer, das zum Garten hin liegt. Es ist ein unscheinbares Haus, dunkle Fassade, darum wucherndes Grün und ein verwitterter Jägerzaun.

**11: Bichsel:**

Es war sehr billig, und dann konnte ich das kaufen. Und jetzt bin ich halt hier, ja. Irgendwie hab ich es mir nicht ausgesucht, es ist einfach so geworden ...

**Erzähler:**

1960 veröffentlicht Bichsel eine erste Erzählung als Privatdruck. Dann besucht er einen Schreibkurs des renommierten „Literarischen Colloquiums“ in Berlin, wo Schriftsteller wie Günter Grass und Peter Weiss unterrichten. Das öffnet ihm die Tür zum Literaturbetrieb. 1964 nimmt er an einer Tagung der „Gruppe 47“ Teil, der damals wichtigsten deutschsprachigen Autorenvereinigung. Er liest Geschichten aus dem Manuskript „Eigentlich möchte Frau Blum den Milchmann kennenlernen“, das kurz darauf in der Schweiz als Buch erscheint.

**Zitator:**

Er fürchtete sich und wenn er zu jemandem sagte: „Es ist kälter geworden“, erwartete er Trost. „Ja, November“, sagte der andere. „Bald ist Weihnachten“, sagte er. – Er hatte Heizöl eingekauft, er besaß einen Wintermantel, er war versorgt für den Winter, aber er fürchtete sich. Im Winter ist man verloren. Im Winter ist alles Schreckliche möglich, Krieg zum Beispiel. Im Winter kann die Stelle gekündigt werden, im Winter erkältet man sich. Man kann sich schützen gegen die Kälte, Halstuch, Mantelkragen, Handschuhe. Aber es könnte noch kälter werden. Es nützt nichts, jetzt „Frühling“ zu sagen. (EM 19)

**Erzähler:**

Die Geschichte „November“ ist keine zwei Seiten lang. Sie hat kaum Handlung, nimmt in ihrer melancholischen Stimmung aber umso mehr gefangen. Am Ende heißt es:

**Zitator:**

Bevor er das Haus verlässt, zählt er sein Geld nach. Schnee wird es keinen geben, Schnee gibt es nicht mehr. Frierende Frauen sind schön, Frauen sind schön. „Man muss sich an die Kälte gewöhnen“, sagte er, „man muss tiefer atmen und schneller gehen.“ „Was soll ich den Kindern

zu Weihnachten kaufen?“, fragte er. „Man wird sich an die Kälte gewöhnen“, sagte er zum andern. „Ja, es ist kälter geworden, November“, sagte der andere. (EM 20)

### **Erzähler:**

Bichsel erzählt auf knappstem Raum von so genannten kleinen, einfachen Leuten und ihrem Alltag. Doch die lakonischen, vermeintlich schlichten Geschichten spiegeln immer auch allgemein menschliche Erfahrungen und Nöte – in „November“ die existentielle Verlorenheit des namenlosen Mannes. „Eigentlich möchte Frau Blum den Milchmann kennenlernen“ – schon der Titel des Buchs erzählt in nur sieben Wörtern eine Geschichte der Einsamkeit. Die „Gruppe 47“ ist begeistert von diesen kurzen intensiven Geschichten.

### **12: Von Matt:**

Das war natürlich ein Böllerschuss! Dann kam dieser schmale Band heraus, da war er auf einen Schlag in allen deutschen Zeitungen groß besprochen. Und seither ist er berühmt...

### **Erzähler:**

... meint Peter von Matt. Der Schweizer Germanist und der Schriftsteller lernten sich schon Mitte der 1960er Jahre kennen.

### **13: Von Matt:**

Er war am Anfang relativ vorsichtig, distanziert. Er hatte Vorbehalte gegen Universitäten, gegen Germanisten, die hat er nie ausstehen können. Er macht bei mir eine Ausnahme, ich hab das immer gemerkt, er sagt das auch.

### **Erzähler:**

„Eigentlich möchte Frau Blum den Milchmann kennenlernen“ erscheint 1964 im Schweizer Walter Verlag und ist ein riesiger Erfolg. Bichsel wechselt zum Frankfurter Suhrkamp Verlag, der damals die deutschsprachige Literatur bestimmt. Plötzlich ist der knapp 30jährige Volksschullehrer ein Schriftsteller, gibt Interviews, signiert Bücher und geht

auf Lesereisen durch die halbe Welt. „Die Schule ist mir abhanden gekommen“, sagt er heute.

#### **14: Bichsel:**

Ich hatte eine wunderbare Frau, die war fahrlässig mit Geld und sagte immer, das geht schon. Das war am Anfang ein großes Auf und Ab zwischen Reichtum und Armut. Wenn mal Geld reinkam, dann waren wir halt mal zwei Wochen reich, wenn keins rein kam, waren wir wieder zwei Wochen arm. Das war eigentlich eine großartige Zeit.

#### **Erzähler:**

Bichsels Frau Therese war eine bekannte Schweizer Schauspielerin und seine erste Leserin. 2005 ist sie gestorben. Seitdem lebt er allein in dem Haus in Bellach. Dort ist fast sein ganzes Werk entstanden – wie der Band „Kindergeschichten“ von 1969. Wieder sind es kurze Texte, die auf den ersten Blick schlicht erscheinen.

#### **15: Von Matt:**

Die „Kindergeschichten“ waren der größte Erfolg. Das ist ja ein Evergreen geblieben. Auf der ganzen Welt wird das gelesen, in allen Schulen und so weiter.

#### **Erzähler:**

Der Autor fragt „Was wäre, wenn?“ Eine Kinderfrage, die Eltern an Erklärungsgrenzen bringen kann: Was wäre, wenn es die Welt nicht gäbe? Oder wenn Menschen Katzen wären? Für Peter Bichsel ist „Was wäre, wenn?“ Ausgangspunkt aller Literatur. In seinen Frankfurter Poetik-Vorlesungen heißt es:

#### **Zitator:**

Während ich Geschichten erzähle, beschäftige ich mich nicht mit der Wahrheit, sondern mit den Möglichkeiten der Wahrheit. Solange es noch Geschichten gibt, so lange gibt es noch Möglichkeiten. (DL 12)

**Erzähler:**

Die Kindergeschichte „Ein Tisch ist ein Tisch“ handelt von einem alten Mann, der sein eingefahrenes Leben satt hat und eine neue Sprache erfindet.

**Zitator:**

„Immer derselbe Tisch“, sagte der Mann, „dieselben Stühle, das Bett, das Bild. Und dem Tisch sage ich Tisch, dem Bild sage ich Bild, das Bett heißt Bett, und den Stuhl nennt man Stuhl. Warum denn eigentlich?“ Die Franzosen sagen dem Bett „li“, dem Tisch „tabl“, nennen das Bild „tablo“ und den Stuhl „schäs“, und sie verstehen sich. Und die Chinesen verstehen sich auch. „Weshalb heißt das Bett nicht Bild“, dachte der Mann und lächelte, dann lachte er, lachte, bis die Nachbarn an die Wand klopfen und „Ruhe!“ riefen. „Jetzt ändert es sich“, rief er, und sagte von nun an dem Bett „Bild“. „Ich bin müde, ich will ins Bild“, sagte er, und morgens blieb er oft lange im Bild liegen und überlegte, wie er nun dem Stuhl sagen wolle, und er nannte den Stuhl „Wecker“. (K 24f.)

**Erzähler:**

Der Mann benennt immer mehr Dinge und Tätigkeiten neu und gewinnt die Lust am Leben zurück. Er erfindet eine Sprache, die allein ihm gehört.

**Zitator:**

Er musste lachen, wenn er hörte, wie jemand sagte: „Gehen Sie morgen auch zum Fußballspiel?“ Oder wenn jemand sagte: „Jetzt regnet es schon zwei Monate lang.“ Oder wenn jemand sagte: „Ich habe einen Onkel in Amerika.“ Er musste lachen, weil er all das nicht verstand. Aber eine lustige Geschichte ist das nicht. Sie hat traurig angefangen und hört traurig auf. Der alte Mann im grauen Mantel konnte die Leute nicht mehr verstehen, das war nicht so schlimm. Viel schlimmer war, sie konnten ihn nicht mehr verstehen. Und deshalb sagte er nichts mehr. Er schwieg, sprach nur noch mit sich selbst, grüßte nicht einmal mehr. (K 29f.)

**Erzähler:**

Der Mann bricht radikal mit Sprachkonventionen und vereinsamt. Die Geschichte verweist auch auf die sprachkritische Haltung, die Bichsels

Werk prägt. Wie lässt sich in der Moderne noch erzählen? Wie weit kann man experimentieren und Konventionen hinter sich lassen, ohne unverständlich zu werden? Denn Letzteres will der Autor, für den Gespräch und Erzählen so wichtig sind, auf keinen Fall. – Bichsel nimmt eine neue Zigarette aus der orangefarbenen Schachtel auf dem Schreibtisch. Sein Arbeitszimmer ist inzwischen ziemlich eingenebelt.

**16: Bichsel:**

Die Frage, was ist das eigentlich, Erzählen? Die hat mich wirklich schreibend ein Leben lang beschäftigt, und selbstverständlich weiß ich immer noch nicht, was es ist. Das Einzige, was ich weiß, das wusste ich aber zum Voraus: dass es was sehr Wichtiges ist.

**17: Von Matt:**

Das Raffinierte daran ist, dass er so tut, als ob er Geschichten für Kinder erzählt, und handelt eigentlich von seiner eigenen Schwierigkeit mit der Sprache, mit dem Erzählen. Aber er kann das auf eine Weise tun, dass tatsächlich Geschichten herauskommen, die man Kindern erzählen und sogar vorlesen kann. Es ist eine geradezu sensationelle Verbindung von scharf avantgardistischem Schreiben und populär Volkstümlichem. Ich kenne wenig, was in dieser Weise gleichzeitig dieses Ziel erreicht.

**Erzähler:**

Bichsel pocht auf die Autonomie der Literatur – sie ist Kunst, folgt der Phantasie, hat mit dem, was man landläufig Wahrheit nennt, nichts zu tun. Sprache kann Realität nicht wiedergeben. Doch zugleich weiß er, dass er nicht im leeren Raum lebt, ihn Erfahrungen und Gesellschaft prägen. Ein Widerspruch, der in seine Texte einfließt, die oft von eigenen Erlebnissen, eigenem Wissen ausgehen und sich dann zum Möglichkeitsraum hin öffnen. Ein Muster, das Peter von Matt auch von Begegnungen mit dem Autor kennt – und schätzt:

**18: Von Matt:**

Wenn man mit ihm am Tisch sitzt in einem Wirtshaus, das ist unglaublich, wenn er zu erzählen beginnt. Und zu allem, was thematisiert wird, kann er mit Beispielen, mit Geschichten kommen. Meistens stimmt es nicht, aber

er erzählt es so, dass man denkt, von jetzt an ist es auch für mich so!  
Dieses Erzählen einerseits aus der Erfahrung heraus, andererseits in der ständigen Umformung durch seine spontane Phantasie – das ist schon ganz wunderbar.

**Regie:**

Musikakzent.

**Erzähler:**

Peter Bichsel hat bis heute über 30 Bücher geschrieben. Manche sind sperriger als die erfolgreichen „Milchmann-“ und „Kindergeschichten“. Zwischen den beiden frühen Bänden erscheint 1967 „Die Jahreszeiten“, eine längere Prosa ohne Gattungsbezeichnung über ein Haus und die Menschen und Dinge darin.

**Zitator:**

Haupttreppen vermitteln den Hauptverkehr in einem Gebäude. Ich war überrascht, als ich entdeckte, dass die Eisensprossen des Geländers hellblau gestrichen sind. Ich sah das nach Jahren zum ersten Mal, und nun sind sie täglich hellblau. (DJ 95)

**Erzähler:**

Geschult am genauen Blick des französischen „Nouveau Roman“ wird weniger erzählt als berichtet, fast minimalistisch.

**Zitator:**

Ich hätte mich jahrelang dafür verbürgt, dass die Sprossen schwarz sind, schwarz lackiert. Sie sind aber von einem matten Hellblau. Das verändert alles. (DJ 95)

**19: Von Matt:**

Es ist ein glänzendes Buch, aber es ist viel konsequenter avantgardistisch, als das erste war. Reich-Ranicki hat es sofort radikal verrissen und es wurde kein Erfolg. Ich glaube, es war für ihn ein großes Problem, es war ein schwerer Schlag, dass dieses zweite Buch gewissermaßen ins Leere ging. Ich finde es ein absolut glänzendes Werk.

**Erzähler:**

Auch „Cherubin Hammer und Cherubin Hammer“ von 1999 ist ein Experiment. Wieder längere Prosa, wieder keine Gattungsbezeichnung. Es geht um zwei Männer gleichen Namens auf der Suche nach der eigenen Biografie, wobei das Leben des einen in teilweise ausufernden Fußnoten erzählt wird. Ein hochliterarischer, aber vertrackter Text und eine Hommage an Jean Paul, den Bichsel liebt. Doch im Zentrum seines Werks stehen die kurzen Geschichten.

**20: Bichsel:**

Ich bin nicht der einzige Schweizer der kurzen Form. Wirkliche Romanciers hat es in der Schweiz wenige gegeben, selten. „Der grüne Heinrich“ von Gottfried Keller, wirklich einer der großen Romane der deutschen Literatur, ein wunderbares Buch. Im Grunde genommen ist es eine Sammlung von Kurzprosa, wenn man das richtig anschaut, und nicht ein durchkonzipierter Roman.

**Erzähler:**

Bichsel nimmt einen Schluck Rotwein, dann einen zweiten und lehnt sich auf seinem Stuhl zurück.

**21: Bichsel:**

Ja, es macht jeder, was er kann. Selbstverständlich hätte ich Kriminalromane geschrieben, wenn ich das könnte. Aber ich kann das nicht.

**Erzähler:**

Aber er kann Geschichten meisterhaft konzentrieren, am schönsten in dem Band „Zur Stadt Paris“, 1993. In der Kürzest-Geschichte „Abenteuer“ scheint in nur drei lakonischen Sätzen ein ganzes ereignisloses Leben auf.

**Zitator:**

Abenteuer

Einmal in seinem Leben – er war schon 47 – stolperte er mitten am Tag, mitten in der Stadt. Irgendwie unterschätzte er die Höhe des Trottoir-Randes. Anfänglich bestand der Verdacht, dass der Mittelhandknochen gebrochen sei. (ZS 96)

**Erzähler:**

Leben und Zeit werden gleichsam in der Nussschale erzählt. Der Schriftsteller Urs Widmer sprach von der „Sprengkraft des ganz Kleinen“.

**Zitator:**

Zeit

Der Lebenslängliche, befragt, wie er das aushalte oder mache all diese Jahre im Gefängnis, antwortet: „Weißt du, ich sage mir immer, diese Zeit, die ich hier verbringe, müsste ich draußen auch verbringen.“ (ZS 69)

**Erzähler:**

Und auch die Frage nach dem Erzählen wird in diesen kleinen Geschichten, die große Räume öffnen, wieder aufgegriffen.

**Zitator:**

Sehnsucht

In Langnau im Emmental gab es ein Warenhaus. Das hieß „Zur Stadt Paris“. Ob das eine Geschichte ist? (ZS 44)

**Erzähler:**

Peter Bichsel zündet sich eine weitere Zigarette an. Er hat schon dreimal versucht, mit dem Rauchen aufzuhören. Doch wenn er raucht, kann er besser atmen, sagt er – ein Satz, der Lungenärzte erstaunen dürfte... Wir sprechen über die Schweiz, die in vielen seiner Texte vorkommt.

**22: Bichsel:**

Die Schweiz ist ein demokratisches Land, sogar ein vorbildliches demokratisches Land. Aber ich hab oft das Gefühl: Ich lebe in einem demokratischen Land ohne Demokraten.

**Erzähler:**

Seit Jahrzehnten arbeitet er sich an der Schweiz ab, wie viele seiner Kollegen, von Max Frisch über Friedrich Dürrenmatt bis Paul Nizon. Manche von ihnen sind weggegangen, lange oder ganz. Bichsel nicht.

**23: Bichsel:**

Ich war natürlich viel unterwegs. Ich war einige Male in Amerika längere Zeit und hab da unterrichtet. Ohne das wär's nicht gegangen.

**Erzähler:**

Aber er ist geblieben. Er lebt gern da, wo er Gesellschaft und Politik kennt und sich darüber aufregen kann, sagt er. Seit über 50 Jahren mischt er sich in die Politik der Schweiz ein, nennt sich selbst einen „Linken“ und „Sozialisten“. In den 70er und frühen 80er Jahren berät er den Sozialdemokraten Willi Ritschard und schreibt Reden für ihn – einen Arbeiter, der bis zum Regierungsmitglied aufsteigt und als Politiker sehr beliebt ist. Beide sind vom Aufbruch der 68er Jahre befeuert, sehen aber, dass sich die politisch konservative Schweiz nicht so einfach verändern lässt. Ritschard kann viele soziale Ideen nicht durchsetzen, zieht sich 1983 resigniert aus der Politik zurück und stirbt kurz darauf.

**24: Bichsel:**

Während ich noch für ihn arbeitete, war ich noch sehr politisch engagiert. Aber hinterher eigentlich doch ein bisschen weniger. Und das ist schmerzlich, ja.

**Erzähler:**

Auch nach dem Tod von Ritschard schreibt Bichsel kritische Essays und Zeitungsartikel. Er attestiert der neutralen Schweiz Engherzig- und Engstirnigkeit, eine selbstgerechte Haltung, die auf Reichtum beruht. Aktuell sieht er das Land durch zunehmenden Rechtsextremismus gefährdet. Schon 1967 publiziert er einen Text, der mit seinen Landsleuten hart ins Gericht geht: „Des Schweizers Schweiz“.

**Zitator:**

Für die Schweizer gibt es zwei Welten: das Inland und das Ausland. (...) Die Igelstellung – eingerollt und die Stacheln nach außen – ist zum Sinnbild unserer Unabhängigkeit geworden. Aber auch ein Igel muss sich zur Nahrungsaufnahme entrollen. (DS 9,26f.)

**25: Bichsel:**

Ich war damals wirklich überzeugt, dass man das Büchlein in 20 Jahren, in 30 Jahren nicht mehr verstehen wird. Weil ich überzeugt war, dass sich diese Schweiz verändern wird oder verbessern wird, endlich das wird, was sie vorgibt zu sein: ein solidarisches und soziales Land. Vor allem mit der internationalen Solidarität steht es nicht gut bestellt.

**Erzähler:**

Bis heute wird der Autor auf dieses Buch angesprochen.

**26: Bichsel:**

Ich werde gelobt dafür. Es kommen Leute und sagen: Das ist ja großartig, wie das heute noch aktuell ist. Und ich sage: Nein, großartig ist das nicht. Das ist immer traurig. Ich möchte, dass man es heute nicht mehr versteht.

**Regie:**

Musikakzent.

**Erzähler:**

Langsam wird es Abend in Bellach. Durch die Glastür zum Garten dringt dunkelgelbes Herbstlicht herein. Ich schreibe nicht mehr, sagt Peter Bichsel plötzlich, mir fällt nichts mehr ein. Ohnehin habe er in den letzten 20 Jahren fast nur noch Auftragsarbeiten erledigt, Kolumnen für die Presse. Kolumnen von ihm gibt es schon seit den 60er Jahren, kritisch, pointiert und kurzweilig, in der Tradition der großen Feuilletonisten des frühen 20. Jahrhunderts. Erst nur als Brotarbeiten gesehen, gelten sie heute als Teil seines literarischen Werks. Peter von Matt:

**27: Von Matt:**

Ich glaube dieses Kolumnenwerk, das ist eine bedeutende, auch literarisch bedeutende Leistung. Kolumnen sind ja heute überall, jede Zeitung hat an jeder zweiten Ecke eine Kolumne. Aber bei Bichsel sind das doch sehr ernstzunehmende Texte, mit einer starken, sehr persönlichen Reflexion, durchsetzt mit präzisen Beobachtungen aus dem Alltag, mit Begegnungen, die er hat, mit Berichten über Menschen, die von seiner eigenen Menschenkenntnis zeugen.

**Erzähler:**

Die Kolumnen sind auch in Buchform erschienen, in mehreren Bänden im Suhrkamp Verlag. Doch das Kapitel ist abgeschlossen, sagt Bichsel – er hat auch das Kolumnenschreiben aufgegeben.

**28: Bichsel:**

Dieses Wühlen nach Themen und so... Dann hab ich festgestellt: Mehr und mehr beginne ich in meiner frühesten Jugend zu wühlen, Kindererlebnisse. Da hatte ich den Eindruck, jetzt kommst du in ein Alters-Geleier. Ich wollte es nicht, ich wollte nicht meine frühe Kindheit nun ausbeuten, um noch ein paar Kolumnen zu schreiben. Nein. Ich bin nicht geeignet für Altersprosa.

**Erzähler:**

Eine Autobiografie soll es nicht geben. Wenn sein Verlag darauf dringt, weckt das bei ihm nur Trotz:

**29: Bichsel:**

Das nützt bei mir nichts, das ist das Dummste, was ein Verleger mir sagen kann!

**Erzähler:**

Bichsel nennt sich selbst einen „*ehemaligen* Schriftsteller“. Das klingt ein wenig melancholisch. Aber bleibt er nicht, auch ohne zu schreiben, ein Schriftsteller?

**30: Bichsel:**

Gut, auch die Leute sagen, wenn sie mich sehen auf der Straße, sagen sie den Kindern: „Das ist ein Schriftsteller.“ Also bin ich einer. Ja, gut, okay. Einverstanden.

**Erzähler:**

Peter Bichsel schreibt nicht mehr, sondern liest, jeden Tag. Goethe und Jean Paul immer wieder – und Bücher befreundeter Autorinnen und Autoren. Doch die Zeit wird knapp, meint er zum Abschied: „Sie läuft mir weg“.

**31: Bichsel:**

Was wollte uns der Dichter damit sagen? Er wollte damit überhaupt nichts sagen. Er wollte nur etwas erzählen ...